

Harry Voß



# DER SCHLÜNZ

gratis  
Leseprobe

LIEBE MAMAS, LIEBE PAPAS,  
LIEBE OMAS, LIEBE OPAS,  
LIEBE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER  
IN DER ARBEIT MIT KINDERN!

Natürlich ist „Der Schlunz“ nicht für euch geschrieben, sondern für eure Kinder und Enkel im Jungscharalter. Aber euch Große interessiert vielleicht, wer „Der Schlunz“ überhaupt ist und was das Buch will. Das Umfeld der Geschichte ist eine christliche Familie mit Vater, Mutter, Sohn Lukas (10 Jahre) und Tochter Nele (9 Jahre). Sie beten vor dem Essen und vor dem Schlafengehen, besuchen den Gottesdienst und Kindergottesdienst und gestalten ihr Leben nach christlichen Maßstäben. Mitten in diese Familie platzt eines Tages der „Schlunz“, ein Junge, der sein Gedächtnis verloren hat, der sich weder an seine Herkunft, noch an seine Familie erinnern kann. Weil er den christlichen Lebensstil überhaupt nicht kennt, stellt er völlig unbefangene Fragen: über Gott, übers Beten, über die Geschichte vom „verlorenen Sohn“. Und er lässt sich nicht mit den üblichen christlichen Antworten abspeisen. Damit nimmt er außen stehende Kinder munter mit in seine Fragen hinein. Gleichzeitig bringt er aber auch Gemeinde-Insider dazu, über scheinbar selbstverständliche Antworten noch einmal nachzudenken.



Hallo Kinder! Ich bin der Schlunz! Kommt, lest euch durch, was ich bei der Familie Schmidtsteiner erlebt habe! Auf der nächsten Seite geht's los!

Die Kinder im Buch lernen, dass auch Erwachsene nicht alles richtig machen, dass auch Papas und Kindergottesdienst-Leiterinnen Macken haben, dass aber Gott letztlich der Vater von ihnen allen ist und nach ihnen Ausschau hält. Das Ganze geschieht mit einem zwinkernden Auge und einem Hauch von Satire. Sicher wird auch so mancher Erwachsene sich beim Lesen wiedererkennen.

Weil „der Schlunz“ so ganz aus dem Rahmen der braven Familie fällt, entstehen auch viele lustige Situationen.

Dem Buch „Der Schlunz“ werden weitere Bände folgen. Auch sie behandeln auf spannende und lustige Weise Themen rund um die Bibel: Jesus als Freund, die Bibel, die Gemeinde, Weihnachten, Umgang mit Leid und so weiter.

„Der Schlunz“ ist ideal zum Selberlesen, zum Erzählen von Fortsetzungsgeschichten und natürlich zum Verschenken. Ich wünsche auch Ihnen viel Spaß beim Lesen

Ihr 

Harry Voß

## WAS BISHER GESCHAH:

*Familie Schmidtsteiner hat eines Tages einen Jungen im Wald gefunden. Zunächst ist er ganz verschüchtert. Er kann sich an nichts mehr erinnern und weiß auch nicht, woher er kommt. Die Leiterin vom Jugendamt, Frau Rosenbaum, will zunächst dafür sorgen, dass der Junge, der sich selbst „der Schlunz“ nennt, in ein Kinderheim kommt. Aber dann sorgen Lukas und sein neuer Freund, der Schlunz, dafür, dass sie es sich noch einmal anders überlegt. Jetzt darf der Schlunz so lange bei den Schmidtsteiners wohnen, bis er seine richtige Familie gefunden hat.*

Der Geburtstag von Mama versetzte die Familie in große Aufregung. Zwar richteten die Schmidtsteiners auch sonst Familienfeiern aus, aber normalerweise stellten sie dabei kein neues Familienmitglied vor.

Der Schlunz wohnte inzwischen schon mehr als zwei Wochen bei den Schmidtsteiners. Frau Rosenbaum vom Jugendamt hatte sich mit Mama und Papa noch mal ausführlich unterhalten. Sie hatte ihnen vorgeschlagen, sich als Pflegefamilie beim Jugendamt zu bewerben. Wenn dem Antrag stattgegeben würde, könnte der Schlunz so lange in der Familie bleiben, bis seine nächsten Verwandten ausfindig gemacht waren. Frau Rosenbaum wollte sich dafür stark machen, dass der Antrag schneller als sonst bearbeitet würde. Auch wenn bis dahin der Schlunz ja eigentlich unter dem Schutz des Jugendamtes stand und in irgendeinem Kinderheim wohnen musste, wollte Frau Rosenbaum eine große Ausnahme machen und ihn bei Schmidtsteiners lassen. Und das auch nur, weil Frau Rosenbaum Mama und Papa vertraute, das betonte sie mehrfach. Denn eigentlich konnte sie dafür einen Riesenärger bekommen. Wenn dem Schlunz irgendwas passierte, würde sie zur Rechenschaft gezogen. Der Schlunz sollte also gut Acht geben, dass er nicht wieder irgendwelche Dummheiten anstellte. Das versprach der Schlunz auch hoch und heilig. Und Lukas wollte aufpassen.

Jetzt jedenfalls war der Tisch für die Gäste gedeckt, mehrere Kuchen standen darauf und der Kaffee war ge-

kocht. Die Gäste konnten also kommen.

Lukas hatte Schlunz schon aufgeklärt, wer heute alles zu erwarten war: Auf jeden Fall schon mal Oma und Opa aus Bonn, vielleicht sogar mit Uroma Mathilde, die bei Oma und Opa im Haus wohnte. Dann Jule, die Schwester von Papa, mit ihrem Mann Harald. Die kamen sonst nicht zu einem gewöhnlichen Geburtstag. Sie wohnten in der Nähe von Hamburg, das war für einen Nachmittag eigentlich zu weit. Weil sie aber inzwischen auch vom Schlunz gehört hatten, besonders von der Geschichte mit der Tomaten-Attacke und dem Kuchen, wollten sie doch unbedingt vorbeischaun. Damit es sich lohnte, würden sie über Nacht bleiben und am nächsten Tag, das war ein Sonntag, nach Hause fahren.

Na ja, und dann waren da noch die Schmidtsteiners aus Glaubensthal, 30 Kilometer von Niederkirchen entfernt. Onkel Torsten war der Bruder von Papa. Er und seine Frau Lydia hatten acht Kinder. Alle immer im Abstand von zwei Jahren. Wie Tante Lydia das ausgehalten hatte, war Lukas schleierhaft. Die Kinder hatten alle biblische Namen. Der älteste Sohn von Onkel Torsten und Tante Lydia hieß Mose. Mose war schon 15 und nahm sich selbst ziemlich wichtig. Manchmal redete er, als sei er tatsächlich ein Prophet oder zumindest kurz davor.

Dann kam Josua, der war inzwischen 13. Ruth war elf Jahre alt, Samy neun. Mit Samy (eigentlich Samuel) kam Lukas noch am besten aus, der war ganz okay und nicht so verbohrnt wie die anderen.

Die nächsten drei Kinder hießen Esra, Nehemia und

Esther, sieben, fünf und drei Jahre alt. Den absoluten Abschuss bildete der Kleinste. Den hatten sie nämlich wirklich Hiob genannt. Und mit Sicherheit spürte der Kleine, der erst ein Jahr alt war, wie viel der Hiob aus der Bibel hatte leiden müssen, denn er selbst heulte wirklich den ganzen Tag. Lukas und Nele nannten ihre Verwandten aus Glaubensthal manchmal die »Bibelfamilie«.

Kurz vor drei rollte der Kleinbus der Familie von Onkel Torsten auch schon vor der Haustür an. Die Menschenmasse quoll aus dem Auto und prasselte ins Haus. Mama hielt gerade noch rechtzeitig die Haustür auf, sonst wäre die Meute mit Sicherheit durch die geschlossene Tür gebrettert. Lukas, Nele und der Schlunz standen oben im Flur und beobachteten die Szene durchs Fenster. Lukas wollte Schlunz die einzelnen Namen der vielen Kinder erklären, aber bei dem Gewusel war das unmöglich. Mit einem ohrenbetäubenden Lärm breiteten sie sich im ganzen Haus aus. Hiob wurde von Tante Lydia getragen. Er heulte natürlich schon wieder. Mose, Josua und Ruth, die Ältesten, schritten gleich durch ins Wohnzimmer und machten sich gar nicht die Mühe, die Kinder oben zu begrüßen. Samy und Esra kamen die Treppe nach oben gestürmt und überschlugen sich mit Erzählungen, wer auf der Hinfahrt was gesehen hatte und warum.

»Das ist der Schlunz«, sagte Lukas zu den beiden.

»Hallo Schlunz«, sagte Samy fröhlich, »ich heiße Samy.«

»Hallo«, sagte Schlunz und strahlte.

»Wo sind deine Dinos?«, fragte Esra Lukas, ohne den Schlunz eines Blickes zu würdigen.

»In der gelben Kiste im Regal, wie immer«, sagte Lukas. Und schon war Esra in Lukas' Zimmer verschwunden.

Der fünfjährige Nehemia war inzwischen auch oben angekommen, nachdem er zweimal beim Treppenhochsteigen über seine offenen Schuhe gestolpert war und sich beim ersten Mal die Nase und beim zweiten Mal die Zähne angeschlagen hatte. »Hallo Nele«, sagte er.

»Hallo Nehmi«, sagte sie. »Esra ist in Lukas' Zimmer und spielt Dinos.«

»Ich will lieber mit deinen Schminkestiften spielen, darf ich?«

Nele rollte mit den Augen. »Na gut, aber nicht wieder kaputt brechen wie beim letzten Mal, ja?« Damit verschwand sie mit Nehmi in ihrem Zimmer.

Das nächste Auto rollte an. Aus ihm stiegen Oma Sieglinde und Opa Urs, die Eltern von Mama. Sie hatten Oma Mathilde mitgebracht. Für eine Uroma war sie noch ganz schön fit.

Als letztes kamen Jule und Harald an. Jule war zwar die Schwester von Papa und Onkel Torsten, gleichzeitig aber das krasse Gegenteil von ihm und Tante Lydia. Sie hatte überhaupt keine Kinder, trug immer kurze Miniröckchen und war so dünn wie eine Spagetti-Nudel. Tante Lydia war zwar auch nicht dick, aber sie wirkte immer irgendwie alt und erschöpft, obwohl sie ja nicht so sehr viel älter als Jule war. Tante Lydia trug schon so lange, wie Lukas sich erinnern konnte, immer diesel-

ben alten, hellbraunen Röcke, dazu groß gemusterte Blusen. Genauso sahen auch die Kinder aus. Die Sachen, die Hiob und Nehemia jetzt trugen, hatten vor zehn Jahren schon Mose und Josua an. Und die Sachen, die Mose jetzt trug, sahen aus, als seien sie die abgetragenen Sachen von Onkel Torsten von früher. Oder sogar noch vom echten Mose. Nur Josua trug jetzt moderne Klamotten, angeblich vom eigenen Taschengeld.

Jule jedenfalls war mit Harald schon viel in der Welt herumgereist. Sie war immer braun gebrannt, auch im Winter, und trug oft komischen Schmuck. Heute zum Beispiel hatte sie Ohringe an, die so viele und lange Fransen hatten, dass Lukas befürchtete, sie würde sich mit ihren eigenen Haaren darin verheddern – oder mit den Haaren von Mama, als sie sie beim Gratulieren umarmte.

Beim Kaffee und Kuchen war es sehr laut, weil alle durcheinander sprachen, besonders die Kinder der Belfamilie. Onkel Torsten ermahnte streng seinen Sohn Nehemia, weil der sich mit Neles Schminkestiften so bunt angemalt hatte, dass er aussah wie ein Gemisch aus Papagei und Karnevalsmaske. Im Laufe der Kuchentafel brachte Nehemia es außerdem zweimal fertig, seinen gesamten Orangensaft quer über den Tisch zu verschütten. Hiob saß bei Tante Lydia auf dem Schoß und heulte ohne Unterlass. Papa hatte sich zu Beginn des Kaffeetrinkens trotzdem Gehör verschaffen können: »Dann wollen wir noch danken«, und die Belfamilie war im selben Augenblick so still geworden,

als hätte jemand den Ton abgedreht. Die Hälfte von ihnen musste sich mitten im Satz unterbrochen haben, wenn nicht sogar mitten im Wort. Nur Jule brachte in Ruhe noch ihren Satz zu Ende. Dann betete Papa: »Lieber Vater, danke, dass jetzt alle gut angekommen sind. Danke für den Kuchen, die leckeren Getränke und auch für die schönen Geschenke, die Ute bekommen hat. Danke, dass du uns gut versorgst. Bitte schenk uns einen schönen Nachmittag.« Er hielt kurz inne und schloss dann, wie neuerdings immer, das Gebet mit »Ende der Durchsage.«

Nele freute sich bis in die Haarspitzen darüber, dass Papa sich das getraut hatte. Nele, Lukas und Schlunz riefen im Chor: »So soll es sein!« Die Bibelfamilie schaute sich an, als hätte ihnen jemand mit dem Vorschlaghammer auf die Nase gehauen. Samy sagte: »Cool!« Josua knurrte: »Bescheuert.« Jule lachte über die Idee und zwinkerte Lukas, Nele und Schlunz zu. Alle anderen behielten ihre Gedanken für sich und nahmen ihre Gespräche von vorher wieder auf.

Schlunz flüsterte Lukas zu: »Wieso bedankt sich Papa bei Gott für die Geschenke und nicht bei denen, die sie mitgebracht haben?«

»Hat Mama bestimmt schon längst gemacht«, flüsterte Lukas zurück, »aber Papa dankt doch immer auch Gott für das, was er oder Mama bekommen haben.«

»Na, Junge, dürfen wir denn auch Schlunz zu dir sagen?«, fragte Jule so laut über den Tisch, dass die anderen augenblicklich ihre Gespräche einstellten.

»Klar«, sagte Schlunz, »einen anderen Namen von

mir weiß ich ja im Moment nicht mehr.«

Er biss ein großes Stück von seinem Kuchen ab. Jule lächelte.

»Wie gefällt es dir denn bei Jens und Ute in der Familie?«, wollte sie das Gespräch in Gang halten.

»Sehr gut«, antwortete Schlunz freundlich, »ich lerne hier ganz viele neue Sachen kennen. Lukas ist ein prima Freund und Bruder. Und Papa erzählt mir ganz viel von seinem Vater.«

Bei diesem Wort klappte spontan Jules Kinnlade nach unten und ihr Kopf zuckte ganz kurz nervös nach vorne wie eine Taube beim Laufen. Auch Onkel Torsen und Tante Lydia hatten ihre Münder aufgerissen. Die drei blickten sofort zu Papa, ohne ihren Mund wieder zu schließen. Für einen kurzen Augenblick war es totenstill im Raum.

Jules Stimme krächzte, als sie sagte: »Du hast von Papa erzählt?«

Papa, dem auch der Schock ins Gesicht geschrieben stand, tupfte sich schnell mit seiner Serviette über den Mund. »Nein, nein. Von Gott dem Vater natürlich. Von unser aller Vater.«

Schlunz schien die Reaktion der Erwachsenen nicht bemerkt zu haben, denn er redete munter weiter: »Natürlich nicht von seinem richtigen Papa. Der lebt ja nicht mehr.«

Die Erwachsenen schauten immer noch erstarrt zu Papa.

»Das hast du gesagt?«, fragte Jule, aber ihre Stimme klang heiser.

Esra fragte ungläubig: »Was, Opa Hans ist gestorben?«

Onkel Torsten herrschte ihn sofort streng an: »Sei still, Esra. Iss weiter. Ihr anderen Kinder auch.« In derselben Sekunde blickten alle Onkel-Torsten-Kinder tief in ihren Kuchenteller und stocherten wild mit ihrer Gabel darauf herum, selbst die, die gar keinen Kuchen mehr darauf liegen hatten.

Was war denn da los?

»Schlunz«, Papa hatte seinen normalen Gesichtsausdruck wiedergefunden, »erzähl doch mal Jule und den anderen, wie ihr Frau Rosenbaum ins Küchenfenster geschoben habt.«

»Nein, das kann Nele viel besser erzählen«, sagte Schlunz und zeigte auf Nele.

»O ja, das war lustig«, begann Nele sofort, ohne zu merken, dass sie noch fast zwei Kilo Kuchen im Mund hatte. Der Nachmittag war gerettet. Nele erzählte die Geschichte von dem brennenden Kuchen, dann die von der Verfolgung im Wald und schließlich die von der Ketchup-Bombe auf dem Rosenbaum-Pullover. Jule lachte und lachte, und Schlunz warf immer mal eine Bemerkung ein, falls etwas nicht ganz der Wahrheit entsprach.

»Samy, was ist mit Papas Papa?«, fragte Lukas später, als sie draußen auf der Straße ihre ferngesteuerten Autos fahren ließen. Samy wandte seinen Blick nicht von seinem Fahrzeug ab. Er lenkte einen silbernen Porsche Turbo.

Schlunz schaute ebenfalls auf den Rennwagen, den er über die Straße düsen ließ. Er fuhr eine elegante Kurve und kam in Richtung der Kinder zurückgefahren.

»Ich hab auch gemerkt, dass die plötzlich alle nichts mehr sagten, als es um Papas Papa ging«, sagte er.

Samy antwortete trotzdem nicht.

»Stimmt irgendwas nicht mit ihm?«, bohrte Lukas nach.

Samy schaute so angestrengt auf seinen Porsche, als könnte er sonst nichts wahrnehmen. Der Flitzer geriet ins Stocken, fing sich aber gleich wieder.

»Samy!«, drängte Lukas lauter.

»Hör auf, mich zu löchern! Du nervst!«, schimpfte er plötzlich.

»Ich wollte doch nur mal nachfragen, das wird doch wohl noch erlaubt sein! Wenn ich dich was frage und du nicht antwortest, nervt das auch!« Lukas ließ seinen Ferrari knapp an Samys Auto vorbeifahren. »Aber wenn du was über Opa weißt, das ich nicht weiß, dann finde ich das nicht in Ordnung.«

Samys Auto fuhr langsamer.

»Ist es denn was Schlimmes, was du über Opa weißt?«, fragte Lukas. ...

